

Volker Ellwanger (Lenzkirch) mit dem Titel *Bontjes und Ungewiss. Die Geschichte über die Kombattantenschaft eines Künstlers und eines Industriellen*. Der Referent ehrte damit seinen Lehrer, den Kunstkeramiker Jan Bontjes van Beek, der erfolgreich als Designer in der Werkstätte Ungewiss arbeitete.

Die Publikation der Beiträge erfolgt in einem eigenen Tagungsband. Die nächstjährige Tagung wird zwischen 17. und 21. September 2018 im Astra Museum in Hermannstadt (Sibiu) in Rumänien stattfinden.

Claudia Peschel-Wacha

Bericht über den Workshop „Zusammenarbeit(en). Praktiken der Koordination, Kooperation und Repräsentation in kollaborativen Prozessen“. Ein gemeinsamer Workshop des Collegium Helveticum und des Instituts für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft (Populäre Kulturen) der Universität Zürich, 5.–6. Oktober 2017

Das seit 2016 von Thomas Hengartner geleitete Collegium Helveticum, eine Einrichtung der Universität Zürich, der ETH Zürich und der Zürcher Hochschule der Künste, versteht sich als Laboratorium für Transdisziplinarität und ist damit beauftragt, den Dialog zwischen den Geistes- und Sozialwissenschaften, den Natur- und Ingenieurwissenschaften, den medizinischen Wissenschaften sowie den Künsten zu fördern. In diesem Sinne veranstaltete es im Oktober 2017 gemeinsam mit dem Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich den Workshop „Zusammenarbeit(en)“. Dieser stand unter dem Diktum „Wie werden Formen der Zusammenarbeit ausgehandelt, organisiert und repräsentiert?“

Eingeladen waren sowohl Beiträge, die ihre Arbeitsformen und Erfahrungen in inter- und transdisziplinären Kollaborationen reflektieren als auch solche, die sich mit der Erforschung von Formen der Kollaboration beschäftigen. Es konnte eine stattliche Anzahl an Referent_innen aus sehr verschiedenen Wissenschafts-, Kunst- und Praxisfeldern gewonnen werden. Der Workshop war in fünf Panels mit jeweils zwei bis drei Vorträgen gegliedert, daneben gab es zwei Keynotes und ein Begleitprogramm, das in den Mittagspausen stattfand. Nach jedem Beitrag gab

es Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch und zur Diskussion, die rege genutzt wurde. Der Workshop war offen für Zuhörer_innen und die interessierte Öffentlichkeit.

Bernhard Tschofen (Zürich) eröffnete den Workshop und übergab dann an die beiden Organisatoren *Stefan Groth* (Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft) und *Christian Ritter* (Collegium Helveticum). In ihrer Einführung konstatierten Groth und Ritter, dass Kollaborationen zumeist von ihren Ergebnissen her gedacht und die Strukturen und Bedingungen, unter denen sich diese konstituieren, nicht thematisiert würden. Ziel der Veranstaltung sei es deshalb, die Prozesshaftigkeit und die Aushandlungen in inter- und transdisziplinären Kollaborationen in den Blick zu nehmen.

Im ersten Vortrag *Autonomie und Zusammenarbeit: Zur zeitlichen Dimensionierung kollaborativer Fotografie- und Stadtforschung* thematisierten *Cécile Cuny* (Hamburg), *Alexa Färber* (Hamburg) und *Sonja Preissing* (München) die in Teamforschungen häufig anzutreffende Ambivalenz zwischen dem Anspruch zusammenzuarbeiten und individuellen Autonomiebestrebungen der einzelnen Akteur_innen. Anhand ihres kollaborativen Fotografie- und Stadtforschungsprojekts *Researching a City*, in dem sie als Fotografin, Interviewerin und ethnografisch orientierte Stadtforscherin beteiligt waren, zeigten sie, wie diesem Bias produktiv begegnet werden kann, wenn dem Autonomiebestreben in zeitlicher Hinsicht Raum gegeben wird: Das Forscherinnenteam plädierte für eine Verdopplung von Zeit, die hergestellt werden könne, wenn Teilprojekte zeitgleich abliefen, und eine darauf beruhende Ausdehnung von Zeit.

Auch im darauffolgenden Vortrag *Tandemforschung im Foto-Archiv – Ein Bericht aus dem interdisziplinären BMBF-Projekt „Foto-Objekte“* ging es um die Frage nach konkreten Aushandlungen im Forschungsprozess. *Franka Schneider* (Berlin) erläuterte, wie ein interdisziplinäres Team (bestehend aus Vertreter_innen der Ethnologie, Kunstgeschichte, Archäologie) gemeinsam Foto-Bestände aus drei Archiven bearbeitet. In diesem noch laufenden Forschungsprojekt ist die Zusammenarbeit bewusst offen gehalten und explorativ angelegt. Sie folgt einem komparativen Ansatz und basiert lediglich auf einer gemeinsamen Fragestellung. Ein über die gemeinsame Arbeit am Fotomaterial hinausgehendes Projektziel ist die Reflexion der Differenz der beteiligten Fachdisziplinen und Institutionen. Zudem führte Franka vor, in welcher Weise das Projekt den zu untersuchenden Artefakten eine eigene Agency zuspricht, die für den Erkenntnisgewinn produktiv gemacht wird.

Flavia Caviezel (Basel) fokussierte in ihrem Beitrag *Form der Zusammenarbeit: Ökologisch. Erfahrungen transdisziplinärer Kollaborationen im Forschungsprojekt Times of Waste* auf die Frage, in welcher Weise der Forschungsgegenstand/die Forschungsinhalte unterschiedliche Formen der Zusammenarbeit zwischen dem interdisziplinären Forscher_innenteam und externen Projektpartner_innen erforderlich machen. Sie berichtete über die Erfahrung bei der Konzeption und Umsetzung der Ausstellung *Times of Waste – Was übrig bleibt* (Basel 2017). In diesem Kontext und dazu angesiedelten Publikationen wurden die Teams eng auf den jeweils behandelten Forschungsinhalt abgestimmt.

Ausgangspunkt des nächsten Beitrags *Das Sezieren einer Kollaboration: Die Zusammenarbeit verschiedener Akteure am digitalen Beteiligungsprojekt „Finding Places“* war ein von der HafenCity Universität Hamburg im Jahr 2016 durchgeführtes Beteiligungsprojekt, das darauf abzielt, städtische Flächen für den Bau von Flüchtlingsunterkünften in Hamburg zu suchen. *Nina Hälker* (Hamburg) diskutierte die diesem Projekt zugrundeliegenden Strukturen – insbesondere hinsichtlich der Frage, inwiefern das gemeinsam von Bürger_innen und Vertreter_innen der städtischen Verwaltung entwickelte Beteiligungskonzept eine transparente Informationsvermittlung und den Abbau von Wissenshierarchien ermöglicht, aber auch zugleich neue Aus- und Einschlüsse produziert habe.

In ihrem Beitrag *Mogelpackung „Wissenschafts-Kollaboration“*. Oder: *Wie man kooperiert ohne zu kooperieren. Erfahrungen aus der deutsch-chinesischen Forschungszusammenarbeit* stellte *Tina Paul* (Chemnitz) ihr Dissertationsprojekt vor, das in einem deutsch-chinesischen naturwissenschaftlich-technischen Kontext angesiedelt ist. In den von ihr untersuchten Kooperationsprojekten konnte sie vielfältige Strategien der Nicht-Kooperation auffinden, mittels derer die vorgebliche Wissenschafts-Kollaborationen unterwandert und dennoch Zusammenarbeit gegenüber den Förderinstitutionen simuliert werden kann. Paul wies darauf hin, dass – insbesondere in Projekten, die eine hohe ökonomische Verwertbarkeit versprechen – Kooperation von den Kooperationspartnern eher als Risiko, denn als Chance verstanden werde.

Nach diesem eher desillusionierenden Blick auf Kollaborationsprojekte folgten *Judith Laisters* (Graz) Ausführungen zur *Zusammenarbeit als Übersetzungskunst. Ein Werkstatt-Bericht zur Forschung in partizipativen Kunstprojekten*. Laister untersuchte Fallbeispiele partizipativer Kunstpraxis im Kontext stadträumlicher Transformationsprozesse und lotete verschiedene Momente der Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und

Kunst aus. Dabei differenzierte sie drei unterschiedliche Beziehungsmodi: Erstens die *Objektivierung* von Kunst durch die Wissenschaft, die die Kunst als Forschungsgegenstand konstituiert; zweitens die Imagination der Kunst als etwas Ähnliches, aber Anderes durch die Wissenschaft (*Projektion*) und drittens die strategische *Zusammenarbeit* als eine Annäherung der Felder. Beim letzten Beziehungsmodus, so Laister, kommt Bildern als Instrument der visuellen Übersetzung eine bedeutende Rolle zu.

Der nächste Beitrag *Points of views – Eine Museumskooperation zwischen Uganda und der Schweiz* richtete den Blick auf ein neues Kerngebiet der Museumsarbeit: Die Zusammenarbeit von Museen auf internationaler Ebene. Für ethnologische Museen hat die Zusammenarbeit mit Akteur_innen aus den Herkunftsregionen ihrer Sammlungen eine besondere Bedeutung. Über eine solche Kollaboration zwischen dem Völkerkundemuseum Zürich, dem Uganda National Museum und dem Igongo Culatural Institute (West-Uganda) berichtete *Jaqueline Grigo* (Zürich). Die drei Institutionen planen eine gemeinsam kuratierte Ausstellung zum Thema „Milchkultur in Uganda und in der Schweiz“. Dieser kollaborative Prozess wurde von Grigo mit Blick auf strukturelle Bedingungen, Machtverteilungen und Aushandlungsprozesse sowie im Kontext postkolonialer Theorien reflektiert.

Aus einer künstlerischen Perspektive stellte *Johannes M. Hedinger* (Köln und Zürich) das multidisziplinäre, partizipative Kulturprojekt BLOCH vor. Dieses greift einen lokalen Schweizer Brauch auf, bei dem ein fünf Meter langer Fichtenstamm („Bloch“) durchs Appenzellerland gezogen wird. Das Künstlerduo Com&Com erweitert diesen begrenzten Radius und bereist mit dem Bloch alle fünf Kontinente. An den besuchten Orten lädt es lokale Künstler_innen ein, den Bloch als Bühne für Aktionen und künstlerische Produktionen, zu verschiedensten Formen der partizipativen Zusammenarbeit, zu nutzen.

Zum Abschluss des ersten Workshop-Tags hielt *Klaus Schönberger* (Klagenfurt) eine Keynote, in der er Anstrengungen zur Begriffsarbeit unternahm und diese anhand von zahlreichen Beispielen aus von ihm geleiteten transdisziplinären Forschungsprojekten erläuterte. In seinem Beitrag *Von der Kooperation zur Ko-Produktion. Über die Herausforderung des „Trans“ in gemeinsamen Forschungsprojekten von Kunst und Ethnografie* benannte Schönberger zunächst Fallstricke in transdisziplinären Projekten, die den unterschiedlichen Arbeits- und Produktionslogiken der jeweiligen epistemischen Systeme geschuldet sind. Darauf skizzierte er das Naheverhältnis von künstlerischer und ethnografischer Forschung.

Er konturierte, in welcher Weise sich die beiden Verfahren ergänzen können und zeigte, wie in einer nicht nur additiv angelegten Form der Zusammenarbeit, der Ko-Produktion, die jeweiligen epistemischen Grenzen überschritten und erweitert werden können.

Jörg Niewöhner (Berlin) nahm hierzu am darauffolgenden Tag in der zweiten Keynote *Ko-laboration als disziplinäre Forschung* eine konträre Position ein. Er wendete sich gegen einen allgegenwärtigen „Kollaborationsimperativ“ und auf Formen der Zusammenarbeit, die nach Synthese und Integration suchten und damit das Risiko ins sich bergen würden, dass Projektpartner_innen zu „Kollaborateuren“ würden. Mit seiner Begriffssetzung der Ko-laboration plädiert Niewöhner für eine Schärfung der disziplinären Perspektiven, die durch die In-Wert-Setzung von Differenzen erreicht werden könne. Das Aushalten von epistemischer Differenz, so Niewöhner, erweitere anthropologische Reflexionspraktiken und trage im Falle einer gelungenen Ko-laboration zum disziplinären Erkenntnisgewinn bei.

Der nächste Beitrag *Transdisziplinäre Realexperimente im Kooperationsnetzwerk zur Sanierung des Gängeviertels* widmete sich einem Hamburger Stadtentwicklungsprojekt. Ausgehend von seiner Doppelrolle als Stadtplaner und Aktivist stellte Michael Ziehl (Hamburg) zwei Realexperimente vor, die er im Rahmen seines am Graduiertenkolleg *Performing citizenship* angesiedelten Dissertationsprojektes organisiert und beforscht hat. In diesen in partizipativen Stadtentwicklungsprojekten und in der Transformationsforschung angewendeten Experimenten kommen verschiedene Interessenvertreter_innen etwa aus Verwaltung, Forschung und Bürger_inneninitiativen zusammen, um gemeinsam an Problemlösungen zu arbeiten. Ziehl kommt zum Fazit, dass sogenannte weiche Faktoren (wie gegenseitige Wertschätzung, Vertrauen, Kompromissbereitschaft, das Diskutieren auf Augenhöhe) relevante Voraussetzungen bei der Aushandlung von Interessensgegensätzen darstellen.

Auch der darauffolgende Beitrag *Perform Citizenship?! Performative Praxis als kollaborative Forschung* ist im Rahmen des Graduiertenkollegs *Performing citizenship* angesiedelt. Die Kulturwissenschaftlerin und Dramaturgin Maike Gunsilius (Hamburg) gab Einblick in das künstlerisch-wissenschaftliche Forschungsprojekt *Die Schule der Mädchen*. In diesem untersucht sie auf der Grundlage verschiedener performativer Verfahren gemeinsam mit Hamburger Schülerinnen Artikulationen von Bürgerinnen der postmigrantischen Gesellschaft. Gunsilius erläuterte in ihrem Vortrag, wie sich künstlerische und pädagogische Ansprüche in einem

disparaten Praxisfeld von Akteurinnen mit unterschiedlichen kulturellen, sozialen und generationellen Hintergründen zwar reiben, aber auch in der gemeinsamen performativen Praxis produktiv aushandeln lassen.

Im nächsten Beitrag *Schweizer Stiftung zur generationenübergreifenden Kulturförderung durch die Zivilgesellschaft – Vorstellungen und Praktiken des „gemeinschaftlichen“ Kultur-Förderns* stellte Theres Inauen (Basel) die 2015 gegründete Schweizer Stiftung ERBPROZENT KULTUR vor, eine Initiative, der man beitreten kann, wenn man ein so genanntes Erbversprechen abgibt, um die Stiftungstätigkeit zu unterstützen. Inauen, selbst Fördermitglied, erforscht die Organisation in ihrem Dissertationsprojekt aus der Innenperspektive. Sie beschrieb in ihrem Vortrag die diversen Aushandlungsprozesse in der Aufbauphase und thematisierte insbesondere die Frage, in welcher Weise spezifische Fördermodelle nicht nur spezifische Förderakteur_innen motivieren, sondern auch die Vorstellungen darüber formen, was unter „Kultur“ verstanden wird und welche Werte ihr zugeschrieben werden.

Um *Wissenskollaborationen im Kulturbetrieb – Erfahrungen aus dem Projekt eKulturPortal* ging es im darauffolgenden Beitrag. Helmut Groschwitz (Regensburg) stellte ein vom deutschen Wirtschaftsministerium gefördertes Projekt zur Entwicklung einer eBusiness-Plattform für freie Theaterensemble und Theater ohne feste Spielstätten vor. Groschwitz erläuterte, dass für das Funktionieren einer solchen Plattform diverse Wissensbestände zusammengeführt werden müssen, da die Existenz und das technische Funktionieren allein noch nicht garantieren würden, dass ein solches Tool auch von potenziellen Nutzer_innen angenommen werde. Der Fokus des Beitrags lag insbesondere auch auf der Frage, wie der kollaborative Prozess, der mittels eines autoethnografischen Zugangs dokumentiert und analysiert wurde, in der Projektgruppe verlaufen ist und unter welchen technischen Bedingungen dies stattgefunden hat.

In ihrem Beitrag *Demenz und Verbleib in den eigenen vier Wänden. Ein gemeinsames Ziel und (gem-)einsame Wege des Zustandekommens* gab Yelena Wysling (Zürich) Einblick in ihr Dissertationsprojekt. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen war das vom Schweizer Bundesgesundheitsamt als „kollaboratives Projekt“ entworfene Strategiepapier „Nationale Demenzstrategie 2014–2017“, das helfen soll, gemeinsam individuelle Lösungen für die Hilfeleistungen für Menschen mit Demenz zu finden. Wie sich der „kooperative Imperativ“ in Sorge-Figurationen des häuslichen Umfelds niederschlägt und wie dabei Aspekte von Macht und

Fürsorge aufeinandertreffen, war ein wichtiger Aspekt in Wyslings Ausführungen. Darüber hinaus beschrieb sie anhand ihres ethnografischen Feldforschungsmaterials Formen von Aushandlungsprozessen und Interaktionen.

Wie können angehende Künstler_innen auf die Anforderungen in transdisziplinären Projekten vorbereitet werden, wie können sie sensibilisiert werden für die impliziten und unausgesprochenen Regelsysteme, Wissenshierarchien oder Arbeitsteilungen? Dies waren die Ausgangsfragen des Beitrags von *Irene Vögeli* und *Patrick Müller* (beide Zürich) in ihrem Beitrag „*Zusammenarbeiten in der Lehre*“: *MA Transdisziplinarität*. Der an der Zürcher Hochschule der Künste angesiedelte Studiengang zielt darauf ab, Studierende auf die Arbeit in transdisziplinären Konstellationen zu qualifizieren und sie gleichzeitig zu ermutigen, eine eigene künstlerische Autor_innenschaft zu vertreten, obwohl diese Anforderungen nur allzu oft diametral entgegengesetzt erscheinen. Im selben Panel berichtete Benno Wirz von den Arbeitsformen des interfakultären Masterstudiengangs „*Kulturanalyse*“ der Universität Zürich.

Neben den Vorträgen gab es an beiden Tagen ein Mittagsprogramm. Am ersten Tag gaben *Ute Holfelder* (Klagenfurt) und *Florian Wegelin* (Zürich) Einblick in die von ihnen konzipierte Ausstellung „*Mit Kopfhörern unterwegs*“, die für eine Woche im Collegium Helveticum gastierte. Die Ausstellung war ein Ergebnis des gleichnamigen künstlerisch-ethnografischen Forschungsprojekts an der Universität Zürich. Holfelder und Wegelin beschrieben in ihrer Einführung das auf Dialogizität ausgerichtete Forschungsdesign, welches es ermöglichte, ethnografische und künstlerische Verfahren und Episteme nicht nur zu ergänzen, sondern wechselseitig zu reflektieren und zu erweitern. In der Ausstellung kamen Texte, Bilder, Videos und Klänge zum Einsatz, die Erkenntnisse zu Praktiken des Kopfhörergebrauchs präsentierten und zugleich hybride Formen der Erkenntnisproduktion und -repräsentation sichtbar machten, die in der Verschränkung künstlerischer und ethnografischer Verfahren entwickelt worden waren.

Mit dem dokumentarisch-ethnografischen Film *Schleudertrauma* von *Oliver Becker* und *Torsten Näser* (beide Göttingen) konnte im dichten Vortragsprogramm ein weiterer Kontrapunkt gesetzt werden. Der 2017 fertig gestellte Film untersucht und dokumentiert eine Kooperation zwischen dem „Jungen Theater“ Göttingen und dem Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie Göttingen, in der das Theaterstück „Schön, dass ihr da seid“ produziert wurde. Thema des Stücks ist das

Grenzdurchgangslager Friedland in Niedersachsen. Die Frage nach Formen des Zusammenarbeitens zwischen Uni und Theater wird auf drei Ebenen seziert: Auf der ersten Ebene stehen die Interaktionen zwischen Universität und Theater während der letzten vier Wochen vor der Uraufführung im Fokus. Hier wurde deutlich, wie unterschiedliche Routinen, Arbeitsethiken und Hierarchieverständnisse zu Konflikten führen können, die wiederum Reflexion und Positionierungen nach sich ziehen. Auf der zweiten Erzählebene kommen die Beteiligten aus der Retrospektive zu Wort und versuchen die durchlebten Spannungen in einen Diskurs zu überführen. Die dritte Ebene der filmischen Erzählung zeigt Ausschnitte aus dem fertigen Theaterstück. Der Film ist dabei zugleich Dokumentation eines kollaborativen Prozesses wie er den Protagonist_innen als Instrument dient, den laufenden Prozess zu reflektieren.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass der Workshop aufgrund seiner Breite eine Vielzahl an Anknüpfungsmöglichkeiten für diverse Forschungsfelder mit den verschiedensten Kooperationspartner_innen ermöglicht hat. Formen des Zusammenarbeitens wurden sowohl theoretisch als auch methodologisch, hinsichtlich ihrer epistemischen Potenziale und nicht zuletzt der praktischen Umsetzung diskutiert. Dies ist äußerst verdienstvoll vor dem Hintergrund, dass im Zuge vielfältiger Entgrenzungsprozesse die Anzahl kollaborativer Projekte weiter zunehmen wird und zunehmen muss, Außenstehende aber oft begrenzt Einblick in die tatsächlich Praxis des Zusammenarbeitens erhalten. Der Workshop hat aber auch ergeben, dass eine Fortsetzung des Nachdenkens über Formen der Zusammenarbeit dringend geboten ist. So zeigt sich in der Gesamtschau der Beiträge, dass eine Schärfung der Begrifflichkeiten hilfreich wäre. Nicht nur werden Begriffe wie Inter-, Trans- oder Pluridisziplinarität sehr unterschiedlich verwendet, auch die Bezeichnungen für die verschiedenen Formen des Zusammenarbeitens erscheinen disparat. Vielleicht wiederum – so lässt sich resümierend fragen – ist aber auch eine jeweils auf die spezifischen Projektkonstellationen und -anforderungen abgestimmte Begriffsarbeit vonnöten, so dass wir weiterhin von Kooperationen / Kollaborationen / Ko-laborationen / Ko-Produktionen sprechen sollten?

Eine überarbeitete Auswahl der Beiträge erscheint 2019: Stefan Groth, Christian Ritter (Hg.): *Zusammenarbeiten. Praktiken der Koordination und Kooperation in kollaborativen Prozessen*. Bielefeld: Transcript.

Ute Holfelder